

Die „Stolpersteine“ oder Von der Leichtigkeit des Gedenkens

Einige kritische Anmerkungen

Dr. Ulrike Schrader Leiterin der Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal

Literaturwissenschaftlerin

https://de.wikipedia.org/wiki/Ulrike_Schrader

Auszüge aus dem Aufsatz

... Die ungeheure Popularität, die offizielle Anerkennung durch Amts- und Würdenträger und die überwältigende Überzeugungskraft der schier unerschöpflichen Anzahl könnten gute Gründe sein, sich dem allgemeinen Beifall anzuschließen. Bequem wäre es, auf diesen fahrenden Zug der Begeisterung zu springen. Geborgen im Gedenk-Mainstream wären selbst die zuweilen immer noch zu hörenden Proteste von Anwohnern und Hausbesitzern nur lästige Störmanöver, aber letztlich doch nichts anderes als die Bestätigung, dass man sich selbst „auf der richtigen Seite“ befindet...

Allein: Gerade bei bestechenden Argumenten ist Vorsicht geraten, und das mehrheitliche Unisono der Zustimmung sollte – vor dem Hintergrund dessen, um was es hier geht – schon fast aus Prinzip skeptisch stimmen.

Der Kunstcharakter soll hier nicht verhandelt werden, mag das Projekt seine Anfänge auch als Konzeptkunst genommen haben. Die beeindruckenden Ehrungen, die wirkungsvolle Öffentlichkeitsarbeit und die überwältigend positive Resonanz bei Lehrern und anderen Interessengruppen haben nichts mit der künstlerischen Qualität des Projekts „Stolpersteine“ zu tun. Vielmehr ist der Boom auf das Thema zurückzuführen, das mit den Stolpersteinen verhandelt wird, und das ist das Thema „Erinnern an die Opfer des Nationalsozialismus ...“

... Meine erste kritische Anfrage richtet sich folgerichtig an die unhinterfragte Entschiedenheit, mit der dieses Projekt betrieben und vorangetrieben wird. Die ist nämlich dergestalt, dass es praktisch kein Entrinnen gibt. Nach der Methode „Wer nicht für mich ist, ist gegen mich“ spalten sich die „Gedenkenden“ in die Gruppe lautstarker einverstandener Enthusiasten und einige wenige Leiserer, die Einwände haben – aus unterschiedlichen Gründen und mit mal mehr, mal weniger überzeugenden Argumenten. Zum zwingend-nötigenden Verfahren, wie für das Projekt in Selbstdarstellungen und in den Medien geworben wird, passt die Aufmerksamkeit, fast möchte man sagen: die Kontrolle durch die Presse: Kommunen und ihre Bürgermeister, die das Projekt ablehnen, finden sich alsbald in der Zeitung wieder, mehr oder weniger dem scharfen und selbstgefälligen Urteil der political correctness preisgegeben....

...Die wenigen Kommunen (Anm. es werden immer mehr), die sich dagegen

skeptisch (oder trotzig?) verhalten und die „Stolpersteine“ nicht genehmigen wollen (z.B. München, Kempen und lange Zeit Krefeld) argumentieren unter dem gewaltigen Druck, der bereits entstanden ist, mitunter leider sehr schwach. Man lehnt das Projekt ab, z.B. weil man findet, dass es bereits genügend Gedenkstätten gibt, weil man Sorge trägt, es könne „Unruhe“ in die Bevölkerung tragen, weil man vor der finanziellen oder organisatorischen Verpflichtung zurückschreckt oder weil man den künstlerischen Charakter des Projekts nicht erkennen mag. Jüdische Gemeinden, die als „oberste Autorität“ in solchen Fragen gern angerufen werden, möchten nicht, dass auf den Namen der Opfer „herumgetrampelt“ wird, die Messingtafeln mit Hundedreck beschmutzt oder von Neonazis demoliert werden oder man – wenn man sich als Angehöriger einer Opfergruppe empfindet – ständig mit dem traurigen Schicksal konfrontiert wird. Angesichts so defensiver und immer sich wiederholender Argumente fällt es dem Urheber nicht schwer, „unberührt“ und unter Aufbietung starker emotionaler Demonstrationen mit seinem Projekt fortzufahren. In vielen Städten haben sich Gruppen zusammengefunden, die meist auf ehrenamtlicher Basis, als Verein organisiert oder lose zusammenarbeitend, das Projekt vor Ort betreiben, die Biografien der Opfer recherchieren und um Patenschaften werben...

...Die kettenbriefartige Nötigung, sich als Geldgeber, Vereinsmitglied oder auch nur ideeller Befürworter an dem Projekt zu beteiligen, spaltet also bloß in die dominante Gruppe der Unterstützer und die der kleine der Gegner, in Enthusiasten und bockige Blockierer, und auf der Strecke bleiben die inhaltliche und künstlerische Auseinandersetzung, mögliche Zwischentöne, differenzierte und differenzierende Einwände und Ansprüche. Die Projektbetreiber fordern ausschließlich bedenkenlose Zustimmung und sind überrascht, beleidigt und zornig, wenn Begeisterung ausbleibt oder gar Skepsis ihnen entgegentritt...

Dabei gibt es eine ganze Reihe kritischer Fragen, die sich die „Stolperstein“-Macher stellen lassen müssen

Das ist nicht nur der Presse zu entnehmen, wenn es – selten genug – zu Eklats zwischen den Projektbetreibern einerseits und Hausbesitzern oder den Verantwortlichen der Kommunen andererseits kommt. Ich habe bei Podiumsdiskussionen, Vorträgen und Begegnungen in der Begegnungsstätte Alte Synagoge diese Erfahrung persönlich machen können, indem mir z.B. „Künstlerbashing“ vorgeworfen und die Eignung für meinen Beruf abgesprochen wurde...

... Zunächst einmal ist zu klären, wie der Opfer gedacht wird. Was bedeutet eigentlich der Leitsatz des Urhebers Künstler Demnig, „Ein Mensch ist erst

vergessen, wenn sein Name vergessen ist“ für „das Gedenken“? Stimmt die Behauptung Elke Heidenreichs, dass tatsächlich an das „Leben“ der Menschen erinnert würde? Welche Erinnerung soll konstruiert werden? Die Lebensgeschichte der Menschen, also ihre Biografien, oder ihr Tod, ihre Ermordung? Wird ihr Leben wertvoller, weil sie Opfer des Holocaust geworden sind? Und soll man sich deshalb an sie erinnern?

... Im Gespräch erklärte eine Überlebende dass sie nicht glaube, ihr ermordeter Vater, ihre ermordete Mutter seien, außer für sie selbst, besondere Menschen gewesen. Und sie wünscht keinen Stolperstein für die Eltern, weil sie uns nicht abnimmt, dass wir jedes Mal an sie denken, wenn wir ihre „Stolpersteine“ im Bürgersteig sehen...

...Denn diese Form des Erinnerns fordert nichts ab, weder dem Paten bei der Herstellung noch dem Passanten, der bei einem „Stolperstein“ innehält: „Es ist nicht schwer, einen Moment zu verharren, den Kopf zu senken und sich symbolisch vor den Opfern zu verbeugen und von ihnen zu lesen,“ schrieben Schüler in einem Beitrag für „Zeitung in der Schule“ der Frankfurter Rundschau am 12.4.2005.Und mit dem „Leichten“ und „Einfachen“ an diesem Projekt wird geworben – indem gegen besseres Wissen behauptet wird, durch die Inschrift sei etwas über das Opfer zu erfahren. Was denn? ...

...Oft wird argumentiert, dass die Angehörigen sehr gern einen Stolperstein stiften möchten, wenn sie von dem Projekt erfahren, und das ist ja auch gut nachvollziehbar. Aber auch den Angehörigen kommt das Recht auf eine eigene Meinung zu, und es kann doch sein, dass sie eben nicht zustimmen. In der Zeitschrift der Jeckes „MB Yakinton“ beklagte sich eine Leserin bitter: „Unsere Familie hat darum gebeten, die Platten mit den Namen unserer Angehörigen, die neben dem Haus, das einmal ihres war, auf dem Bürgersteig verlegt wurden, zu entfernen, denn wir empfanden das schmerzlich als Schändung ihrer Ehre. Rein zufällig hatten wir erfahren, dass sie in dieses unsensible Projekt aufgenommen worden waren. Vielen ist gar nicht bewusst, dass man auf den Bürgersteigen in Deutschland und Österreich die Namen ihrer Verwandten mit Füßen tritt.“ Was passiert, wenn Angehörige nun keinen Stolperstein für ihre Toten haben möchten? Wird ihnen eine Alternative angeboten?...

Mitmachen und sich wohlfühlen?

Ein wichtiges Element des „Stolperstein“-Projekts ist die Übernahme von „Patenschaften“. Einzelpersonen oder Gruppen garantieren vor allem die Finanzierung eines oder mehrerer Steine, und hin und wieder erklären sie sich auch bereit, sich intensiver mit dem Namen bzw. der Lebensgeschichte des Opfers auseinanderzusetzen. Problematisch sind in der Praxis zuweilen die Auswahl und

die Zuordnung der „Opfer“. Das kann die Grenzen der Pietät überschreiten, wie ein Faltblatt zeigt, auf dem die Paten „eins der Opfer ankreuzen“ können, die nach Opfergruppe, Alter und Geschlecht quasi „angeboten“ werden.

... Man kann über dem Eifer und der Geschäftigkeit der „Stolperstein“-Initiativen leicht vergessen, was dieses Projekt einmal im Sinn hatte. Das Engagement, mit der das Unternehmen organisiert werden muss, gerät zum Inhalt des Projekts, und die Steine „erinnern“ nachher in erster Linie an sich selbst bzw. an das vollendete Projekt. Die Wiedererkennbarkeit durch den Markencharakter, der ja längst gesetzt ist, führt zu einer befremdlich anmutenden, hochmotivierten Entdeckerfreude, und „Ach, da ist ja wieder einer!“ ist der Triumph des richtigen Lebens, dem ein Loblied auf das Projekt folgt. Der Name auf dem Stein und die weitere Beschriftung brauchen nahezu keine Rolle mehr zu spielen. Tatsächlich unterlief einem Wuppertaler Stadtverordneten, einem resoluten Befürworter des „Stolperstein“-Projekts, der Irrtum, in einem Bodendenkmal aus Bronze, das an die Barrikadenkämpfe der Arbeiter im 19. Jahrhundert erinnert, „Stolpersteine“ zu vermuten, und in Gedenksteinen zur Erinnerung an Aids-Tote „Stolpersteine“ für Homosexuelle.

Eine andere Form quasi lustvoller Begehung ist die des stolzen Herzeigens. Im „Hier, diesen Stein habe ich gelegt!“ steckt eine starke Versuchung der Ich-Bezogenheit. Das namentliche Gedenken führt zur Überidentifikation mit einem Opfer, zur Exklusion aller anderen und zum Gedenken an sich selbst. Dass die extrem ichbezogene Selbstdarstellung des Künstlers Gunter Demnig zwischen Larmoyanz und dem Habitus des „lonesome hero“ diesem Konzept konsequent folgt, ist dabei noch nicht einmal entscheidend ...

.... Seine Selbstbezüglichkeit führt das Projekt letztlich ins Absurde.

Dokumentierten anfangs die „Stolpersteine“ die letzten Adressen der ermordeten Bewohner, dokumentieren mittlerweile Fotos der Stolpersteine die Stolpersteine. Diese Fotos sind wiederum in Datenbanken, z.B. für Köln, und in Fotoausstellungen, z.B. für Düsseldorf, zu sehen. Sofern die Dokumentationen die Auffüllung der mageren „Stolperstein“-Informationen im Sinn haben, die Lebensgeschichten also rekonstruiert und veröffentlicht werden, könnte man vielleicht von einer „Rettung“ des Projekts durch Inhalte sprechen – obwohl eine so biografisch verstandene Arbeit auch ohne Stolpersteine auskommen würde und auch auskommt, aber mit Kunst natürlich nicht mehr das geringste zu tun hätte. Trotzdem aber ist die Vision auch angesichts fleißig genutzter technischer Raffinessen so hanebüchen nicht, dass Menschen auf Fotos (oder Filmen)

dokumentiert werden, die sich eine Ausstellung mit Fotos von Stolpersteinen ansehen. Das geschieht dann vielleicht wiederum in einer Ausstellung oder Datenbank und so weiter und wird am Ende womöglich als „aktives Gedenken“ mit Preisen für vorbildliche Gedenkstättenpädagogik ausgezeichnet. Es fragt sich, ob man nicht spätestens dann auf die Inschriften in den Messingtafeln der Stolpersteine verzichten kann, der „Stolperstein“ sich als reines Zeichen genügt

Eine Auswahl (es gibt mehr) von Artikeln seit Herbst 2015:

<http://m.sz-online.de/nachrichten/stolpersteine-mit-farbe-uebersprueht-3250059.html>

<https://mopo24.de/nachrichten/vandalismus-gegen-stolpersteine-fuer-ns-opfer-6102>

http://www.focus.de/regional/berlin/kriminalitaet-stolpersteine-in-adlershof-besprueht_id_4926328.html

<http://www.bild.de/regional/dresden/vandalismus/stolpersteine-aus-pflaster-gerissen-43049890.bild.html>

http://www.mz-web.de/zeit/gedenken-in-zeit-fehler-auf-stolperstein-entdeckt,20641144,31828482.html?dmcid=sm_fb

<http://www.shz.de/lokales/wedel-schulauer-tageblatt/nazi-mord-suche-nach-opfer-foto-id10750356.html>